Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 15 (1911)

Artikel: Heiris bedeutsame Wanderschaft

Autor: Trabold, Rudolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572780

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der Schweizergrenze seine Heimat hat, von uns besser verstanden als von den Norddeutschen, denen der reine Realismus eines Menzel mehr zusagt.

So ist nun zu hoffen, daß Eduard Hunzicker, wenn wir auch wenig von ihm wissen, der Platz in der Geschichte der Schweizer Malerei wird, der ihm zukommt.

Heiris bedeutsame Wanderschaft.

Nachbrud berboten.

Novelle von Rudolf Trabold, Strafburg.

I.

erben bie Augen machen am Morgen, wenn sie mich nirgends sinden! Zuerst wird um sechs Uhr die Tante an die Kammertür klopsen und rusen: "Wird's oder wird's nicht? Muß ich den Vater holen?" Sie glaubt natürlich, ich schlafe wie ein Stock, geht hinunter und schimpst in der Küche über meine Faulsheit. Endlich kommt dann fluchend der Vater, poltert

zuerst an die Tür und schreit: "Soll ich dich aus dem Nest lüpfen, du sauler Strick du!" Er wird dann doch auf die Klinke drücken, um zu versuchen, ob ich innen nicht die Tür verriegelt habe. Hei, wie wird der die Augen auf=reißen, wenn er die Kammer leer findet und sieht, daß ich nun einmal doch Ernst gemacht mit meinen "Wanderplänen"!

So bachte sich Heiri Brächbühl, packte von seinen Habseligkeiten das Nötigste in einen alten Habersack, der fast voll von Spwaren, und schlich damit aus dem Hause.

Der Himmel stand noch voller Sterne, die prächtig sunkelken. Es war erst vier Uhr, aber schon hell im Osten hinter den Bergen. So früh jemals aufgestanden zu sein, dessen mochte sich Heiri wirklich nicht zu entsinnen. Er

fühlte die Bruft ordentlich geschwellt vom Stolze, heute der erste zu sein im Dorfe, der den Morgen grüßte. Der Habersack war schwer. Die Flasche Most und die Kümmelwürste, die Inger törkische

Eduard Bunzicker (1827-1901).

die Kümmelwürste, die zogen tüchtig an den Schultern. Doch, nur keine Zeit verlieren, immer vorwärts, keinem Bekannten begegnen, das wäre sonst eine gesehlte Geschichte! "Spurlos verschwunden!" so sollte es im "Wirtshaus zum Kößli" daheim heißen.

Heiri schwizte gehörig, machte jedoch keine zehn Minuten Rast, bis daß er über dem Berg war. Der Höhenzug bildete die Kantonsgrenze. Drüben war Heiri Grenze" zu kommen. Sin Muttergottesbild, am Saumpfade des Brittlihorns, das meldete ihm, er befinde sich nun im katholischen "Biet".



Studienkopf. Gemeinsam mit Sans Thoma gemalt in Rarlsruhe.

Nach biesem dreistündigen Marsch, auf dem er eine ganz respektable Strecke zurückgelegt, durste er sich nun schon eine längere Kast gönnen, um außgiedig zu frühstücken. Uh, war daß schön hier in der Sonne! Heiri lag auf dem Kücken und verdaute mit blinzelnden Augen die Würste, den Käse, den Most, daß Brot. Er malte sich aus, wie daheim der Bater sich Gedanken machen

werde über das Verschwinsen seines Einzigen. Wie die Tante weinen wird und die Affolter Maje, die Magd! So ist's recht. Sie sollen sich nur kümsmern. Lang genug schalt man ihn "Faultier". Jetzt sollten sie es ohne ihn machen, seinetwegen, was lag es ihm an . . .

Zwei gute Stunden ver= fann, verträumte und ver= schlief Heiri hier am Fels= Ms er erwachte, berg. hatte er wieder Hunger, futterte noch zwei Würste und trank den Rest Most aus. So wurde doch der Saberfack leichter. Die Site war gestiegen; da mußte man möglichst leichtes Ge= päck haben zum Wandern. Es war ihm aber gar nicht brum, wieder zu marschieren. hier auf dem Berg dünkte es ihn so schön, schöner hätte es nicht sein können. Er be= griff nun garnicht, daß er

früher nie hierher gewandert, ins katholische Gebiet. Steigen war eben nicht seine Sache. Daheim hatte es ringsum kleine Höhen, wo man überall einen schattigen Ahornbaum fand, unter dem es sich prächtig träumen ließ. Hinnter wollte er nicht, das skand bei ihm fest. Er stieg darum langsam höher. Jest sah er einen See. Das mußte der Vierwaldstätter sein und der große Verg der Pilatus. Wenn die daheim nicht wissen, was schön ist, ihm konnte es gleich sein, er wußte es. Da brauchte man nur hierher zu kommen und die Augen aufzutun. Ja, wenn man auf die Wanderschaft geht, da erfährt man Dinge, bekommt man die Augen voll zu sehen. Ha, zum Donner auch! Und da schimpste man den lieben langen Tag mit ihm baheim in der Wirtschaft, weil er es vorzog, herumzustreisen und zu

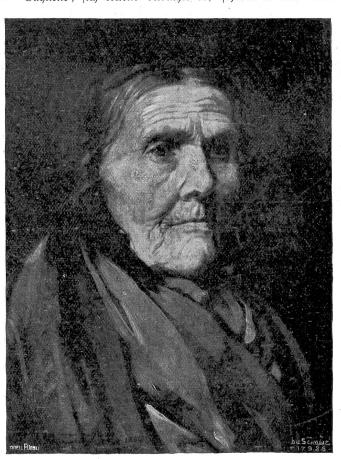
"staunen". Ja, bei Gott, benen wollte er schon zeigen, ob er es nicht zu etwas bringen würde in der Fremde...

Wie er sich rectte und dehnte, jest spürte er end= lich die wahre Freiheit, fühlte sich ungebunden, so, wie noch nie im Leben. Ihn erfüllte die ftarke Hoffnung, daß er sein Glück machen werde in der Fremde, wenn er sich auch nicht verstellen konnte, wie das geschehen sollte. Er streifte herum, legte sich auf den Bauch und pfiff den Eidechsen wie in den Bubenjahren, fing die Tierchen und ließ sie wieder mit abgebrochenem Schwanze laufen. Den Ameisen warf er Heuschrecken, denen er die Füße ausgerissen, vor und sah zu, wie die Tier= chen das Opfer in das Innere des Baues riffen. Die Eichfähichen jagte er von einem Baume zum andern, bis er endlich eines, das er todmud gehett, auf den Boden stürzen sah, wo er es mit dem Stocke erschlug. Aber dann dauerte ihn die rothaarige Kreatur doch; er streichelte es:

"Du schönes, liebes Tierli, was haft du schwarze Aeuglein und einen prächtigen Schwanzbusch? Ei, du Kröttli, du arms, was bin ich ein wüster Tonner, dich zu jagen und zu töten! Du lieb's schön's Tierli, du!"

Aber er war doch stolz auf die erlegte Beute, hängte sie an den Habersack und zog weiter. Je höher er stieg, desto niedriger wurden die Tannen. Als ihm die Sonne zu heiß schien, zog er Rock und Weste aus, legte sich in den Schatten eines Felsklotzes und schlief den ganzen Nachmittag.

Gähnend, sich reckend erwachte er, schaute in den



Eduard Bunzicker (1827~1901).

Alte Bauerin. Gemeinsam mit hans Thoma gemalt in Karlsruhe.

tiefblauen Himmel, wußte nicht recht, wo er war, bis er sich besann, daß er liegen oder aufstehen konnte, ganz, wie er wollte. Er lachte aus vollem Halse, so sehr freute ihn das.

Sh, du versluchte Pastete, wie dumm er doch war, daß er nicht schon längst auf die Wanderschaft gegangen! Jeht begriff er, warum es so viele Wander-lieder gab, warum der Sattlertöni immer blagiert hatte, wie sein es auf der Walz sei. Aber er war doch ein Kerl; sonst wäre er nicht so kühn vom Vaterhaus weggezogen...

Er spürte Hunger und Durst. Brot, Käse und zwei Würfte besanden sich noch im Habersack; aber Wasser mußte er suchen gehen. Er fand eine Quelle, die kühl aus dem Berge brach. Ah, wie er sich erlabte! Aus lauter Uebermut steckte er das Gesicht ins Wasser, zog dann die Schuhe aus und nahm ein Fußbad... Au, das war kalt!

Zwar war es noch früh, doch wollte er, langsam schlendernd, zutal steigen, um Nachtquartier zu finden.

Das erste Haus, das er antras, war eine Kapelle. Nie in seinem Leben hatte er ein katholisches Bethaus oder Kirche betreten. Reugierig guckte Heiri in das Junere der alten Kapelle. Nicht viel gab's zu sehen, und doch gruselte es ihn sast. Der Altar mit dem Heisligenbild, die Marterhelgen an den Wänden, das Weiswassein Kruzisig mit einem hölzernen bluttriesenden Heisland erweckten in ihm ein Gefühl unheimlichen Grauens.

Puh! Es wollte ihn fast schütteln, und doch blieb er noch eine Weile. Ein Alter kam. Als dieser den Burschen sah, der mit bedecktem Haupt eben aus dem Bethause trat, sagte er gehässig:

"Gall, du bift ein Siebenkeger aus dem Bernbiet!"

Heiri wurde zornig. Den ersten Menschen, den er hier im katholischen Gebiet antreffen mußte, der nannte ihn Siebenketzer. Drum funkelte er den Alten nicht übel an mit seinen Augen, als er entgegnete:

"Und du, alter kartholischer Waldaff, hat dich der Teusel noch nicht gholt? Bist ihm z'schlecht, denk' ich!"

"Wart nur, du Ketzer, dich holt er vielleicht noch vor mir!"

Nachdem Heiri dem Alten noch gehörig zurückgegeben, stieg er mit dem Gefühl, als habe er eine wahre Heldentat verrichtet, pfeisend bergab und ließ den Katholiken an der Kapelle fluchen.

Die Straße führte auf einem Seitengrat bes Berges dahin. Die Sonne versank hinter den Flühen, aus dem Tal tönte die Abendglocke. Heiri ging und ging, dis es zu dunkeln begann. Er hatte vor den Katholischen eine so große Scheu, daß er es nicht über sich brachte, um ein Nachtquartier zu fragen im Heu. Als es aber schon ganz dunkel war, die Häuser immer seltener wurden, da trat er in ein Wirtshaus im Tal, das er antras.

Die Zeche und das Nachtquartier machten nicht viel aus. Heiri hatte vierzehn Fränkli dem Bater aus der Kasse der Wirtschaft stibist. Er konnte es also noch einige Zeit aushalten, ohne um Arbeit zu fragen bei diesen katholischen Bauern.

Juhe! Wie schön war das Wandern! Die Sonne schien zwar beiß — aber immer noch beffer so als Regen! Karten hatte Beiri keine, er richtete sich nach der Sonne und dem Pilatus. Er wollte zum Berg hinüber, an den See, nach

Luzern. Aber es eilte ihm nicht. Nun wanderte er schon den dritten Tag, ohne sehr weit gekommen zu sein, weil es ihm garnicht pressierte. Wo es ihm gut gefiel, da lagerte er fich, ftreifte in den Wäldern und auf den Bergen herum und war überhaupt mehr auf den Höhen als im Tale. Nur gegen Abend, wenn's nicht mehr so heiß, marschierte er ernstlich. Aber er kam oft vom richtigen Weg ab, weil er nieman= ben um Auskunft fragte; benn er traute biefen

"Rartholischen" absolut nicht.

Um Abend des vierten Tages seiner Wander= schaft fand Beiri eine Ruine auf einem Bügel, wo es ihm so gut gefiel, daß er beschloß, hier zu übernachten. Er kletterte noch beim Bernach= ten in den Mauerresten herum, stieg, so hoch er gelangen konnte, und setzte sich dort in eine Nische. Hier übersah er bas ganze schlafende Land, bis zu den Bergen. Seine Augen gewöhn= ten sich an die Dunkelheit, die Sterne funkelten immer zahlreicher. Seltsame Wolken stiegen auf, der Wind trieb sie langsam dahin. Es lag eine schwüle Luft über der Erde. Ein Sewitter dürfte schon kommen, über Nacht, aber am Morgen mußte es wieder schön sein, dachte sich Heiri.

Die Wolken ballten sich bichter, erschienen zahl= reicher und verdeckten die Sterne zuletzt gang. Weit weg sah er Licht um Licht in der Tiefe erlöschen. Er hatte feine Uhr, schätzte aber ab, es möchte gegen elf

"Aha, das Gewitter kommt! Der Wind zaust schon bie Baume, und es wetterleuchtet bort hinter bem napf. So soll halt in Gottsnamen ein Wetterli niedergehen, schaden tuts nichts; aber ich will meinen Scharm aufsuchen!" sagte Seiri zu sich. Er kletterte mühsam in der Stockbunkelheit. Es war nicht fein Verdienft, wenn er sich nicht ben Hals gebrochen in dieser Racht . . .

Es wollte nicht aufhören zu regnen. Heiri ftieg erft am Nachmittag von der Ruine ins Tal hinunter, als ihm der hunger feine Ruhe mehr ließ. Er mar bis auf die Haut naß, als er die Landstraße erreichte.

"Das Sauwetter will, scheint's, nit besser werden!" sagte plöglich hinter ihm eine Stimme. Als er sich umdrehte, fah er einem Handwerksburschen ins Gesicht, der auch mit eingezogenem Salse und aufgeschlagenem Rockfragen unter dem Regen durchzuschlüpfen suchte. Sein hut tropfte wie ein Schirm.

Heiri gab teine Antwort; er wollte zeigen, daß ihm nichts baran lag, einen Weggenoffen zu bekommen. Aber der andere fragte:

"Sag, wo willst hin? Auch aus bem Länder= ins Bernerbiet? Was haft du gearbeitet, und wo?"



Eduard Bunzicker (1827-1901).

Alter Berner. Gemalt 1865 im Bunbeshaus ju Bern.

Heiri schwieg hartnäckig; der andere mochte fast glauben, er sei taubstumm. Darum schrie er ihm nicht gerade fanft in die Ohren:

"Bist taubstumm? Oder haft 's Maul verloren?" "Daß du dein Maul nit verloren, das muß ich

schon hören!" schrie nun auch Heiri.

So hatten die beiden Bekanntschaft gemacht auf der Landstraße. Heiri sprach wenig, ließ den andern reden und verriet nicht, woher er kam und daß er keinen Beruf habe. Er schämte sich jett darob, wenn er es sich selbst auch nicht gestehen wollte, kein Handwerk erlernt zu haben. Der andere nötigte ihm darum fast Achtung

ab, als er erzählte:

"Ich bin nun schon zwei Jahre auf der Walz. In Zürich blieb ich neun Monate; weil sich aber ein Weibervolk an mich hängte und nit loslassen wollte, ver= duftete ich. Ich halt's nit lang aus am gleichen Ort. Die Zeiten sind auch so schlecht; seit überall Eisenbahnen gebaut werden, hat unsereiner im Wagnerhandwerk nichts mehr zu tun. Am liebsten ginge ich an die Bahn, so als Konduktör, das wäre etwas für mich; aber man muß welsch können, sonst nehmen sie einen nicht. Drum will ich ins Welschland. Wenn ich's Reisgeld hätte, ich führe heut noch hin. Muß mir aber erst was verdienen im Emmental. Ich habe gehört, bei den Käsbauern gebe es Geld, da könne man noch einen guten Lohn bekommen..."

Jetzt entfuhr's Heiri doch:

"Ich hab' g'meint, im Luzernischen sei, weiß d'r

Teufel wiediel Geld, da kommen ja die reichen Engländer hin!"

"Ja, Dreck! Für uns ist nichts dort! Ich war in Einsiedeln und hab' dort ein paar Bagen verdient!"

Es goß wie aus Kübeln über die Köpfe der Gesellen. "Was lausst denn immer auf der Landstraß? Nebenaus ist's besser, da findet man eher einen Untersschlupf bei einem Bauern oder einem Pintenwirt. Ich habe noch fünf Bazen, wollen wir dort drüben einstehren?"

Heiri sagte nicht ja, nicht nein; aber er steuerte mit dem Walzbruder gegen eine seitlich liegende Wirtschaft am Kreuzweg. Er spürte einen bärenhaften Hunger und war so naß, daß es ihm schien, er schwimme im Weltmeer.

"Wie stehts mit beinen Schriften? Hat dich noch kein Schugger erlesen?"

"Was ist das: Schugger?" "Z'Tonner, ein Landjäger!"

"Ich walze nicht. Ich geh' nur über Land zum

Spaß!"

Daran hatte Heiri noch nicht gedacht, daß man die Schriften, den Geimatschein oder sonst einen Austweiß nötig hatte auf der Wanderschaft. Der Geselle mahnte ihn da an etwaß, das ihm nun Angst machte. Waß sollte er tun, wenn ein Landjäger ihn aufforderte, die Schriften zu zeigen? Der Hunger war aber stärker als seine Angst vor dem Landjäger. In der kleinen Pintenwirtschaft bestellte sich Heiri Most, Brot und Wurst, während der Walzbruder einen Branntwein "zum Erwärmen" trank.

Nach dem Essen war es Heiri doch viel behaglicher. Der andere wollte hier übernachten; als es aber um sechs Uhr zu regnen aufhörte, ging er mit Heiri sort.

Dieser fragte:

"Ich glaubte, du willst ins Emmental; da mußt du doch ab, hier?"

"Ch, warum nit gar! Ich kenne einen viel nähern

Weg übers Krottmöösli."

"Meinethalben!" sagte Heiri nur. Ihm konnte die Begleitung recht sein; denn der Gesell verstand es,

lustige Geschichten von den Meistersteuten, wo er über= all schon gewesen, zu erzählen. Auch schlüpfrige Sistör= chen wußte er von den Mägden, die sich alle in ihn verliedten, weil er einen so großen Schnauzbart hatte, den er oft und liedevoll strich und drehte. Under= sehens kan der Regen wieder, hörte nicht auf, und sie beschlössen, in einem Seuschober, den sie fanden, zu über= nachten.

"Jest wollen wir noch ein Stück Brot essen und einen Schluck Branntwein nehmen, dann spielen wir

ein Jäßli zusammen!"

Heiri konnte es recht sein; essen mochte er schon ein Stück Brot. Aber ber Schnaps brannte ihn, er schüttelte sich:

"Ach, den Brönts mag ich nicht! Pfui Teufel!" "Das mußt du noch lernen auf der Walz. Branntwein ist ein gutes Mittel gegen alle Krankheiten; wenn man brab trinkt, sehlt einem nie was."

"Ja, Dreck, wir haben daheim eine Wirtschaft; da sah ich's, wie es dem Gsindel geht, das Brönts trinkt!"

Der Wagner mischte die Karten und antwortete: "He nu, es soll's jeder machen, wie er es für gut hält! Da, heb ab! Herz ist Trumps!"

Es war doch nett zu zweit beim ewigen Regen. Sie saßen im Seu schön weich, draußen rann, tropfte, plätscherte es unaufhörlich vom Strohdach, während sie hier im Trockenen lagerten. Heiri sah, der Walzbrusder, der konnte Karten spielen, er selbst kannte nicht einmal recht das Spiel. Aber zum Zeitvertreib machte es ihm nichts zu verlieren, es ging ja umsonft.

Früh schon machten sie ihre Nester zurecht. Heiri zog es vor, etwas abseits zu liegen. Er wußte wohl warum: in seinem Geldbeutel hatte er einen goldenen Napoleon, zwei Fränkli und sieben Bagen. Wenn der andere auch nichts von seinem Reichtum wußte, gescheiter war es immerhin, wenn er weit weg von ihm lag. Er hielt die Hand in der Hospentasche am Geldsfäckel und schließ sont ein; denn der Schnaps, den er doch noch einmal versucht hatte, als ihm der Kamerad das Fläschen angeboten, wirkte schon...

(Fortfetung folgt).

Zu den Kunitbeilagen von Sigmund Freudenberger.

Zur Zeit des sterbenden Rokoko, als in der Malerei die gaslante Runst der Boucher und Baudouin und die sentimentalbürgerliche eines Jean Baptiste Greuze gegeneinander standen, im Jahre 1765 kam der zwanzigjährige Bernermaler Sigmund Freudenberger in Begleitung des st. gallischen Landschafters Norian Zingg*) nach Paris. Freudenberger war damals kein bloher Anfänger mehr. Nach einigen Lehrjahren bei dem zeitweilig in Bern sebenden Basser Porträtisten Emanuel Handmann war er bereits in Lausanne als Bildnismaler selbständig und erfolgreich tätig gewesen und hatte sich auch im historischen Genre versucht. In Paris arbeitete er zunächst in dieser Richtung weiter, gesördert durch die Porträtisten Aved und Rossin und durch Natalis Halle, der ihm in der Historiensmalerei und Komposition Anleitung gab. Auch der Wienersmaler Jakob Mathias Schmuher und der dem Rokoko nahesstehen der berhesssische Stecher J. G. Wille blieben nicht ohne

Einfluß auf den jungen Berner; das ausschlaggebende Ereignis in seiner Kunstentwicklung aber war François Boucher. Unter seinem Einfluß ist Freudenberger dasjenige geworden, als was wir ihn heute am höchsten schähen, der Maler des Rokoko, eine Singularität unter den Schweizern; denn wenn er auch, dem neuern Zug seiner Zeit folgend, zu' einem landschaftlichen Realismus gelangt ist, der Boucher unzugänglich war, und wenn seine Runft auch neben der Galanterie die bürgerlich tugendsame Seite eines Greuze, der ebenfalls zu seinen Lehrern gehörte, pflegt, legten Endes bleibt er doch immer in Auffassung, Farbe und Linie ein echter Rünftler der Rocaille, und auch seine tugendreichsten Schilderungen aus dem Berner Bauernleben sind nie ganz ohne einen Anflug galanter Provokation. Darin liegt kein Widerspruch; gerade eine Erscheinung wie Greuze der Rohebue unter den Malern — zeigt, wie gut sich die bürgerliche Tugendmiene mit allerlei kleinen Lüsternheiten verbinden läkt. Und — schließlich — nicht allein Greuze und nicht allein die seltsame Uebergangszeit von der Débauche zum bürger= lichen Sentimentalismus beweisen das!

^{*)} Bgl. bessen Bilbnis von Anton Graff "Die Schweis" XIII 1909, 236/87.